

können sofort die Grundbegriffe „Glaube, Fürwahrhalten, Religion“ (20—29) zur Sprache kommen. „Gott vor dem Denken“ (29—40), „Erkennen und Anerkennen“ (41—51), „Israel vor Jesus“ (51—57), „Das Problem Jesu“ (57—75), „Die Kirche in der Geschichte“ (76—83), „Die Botschaft und der Mensch von heute“ (83—105) markieren dann die weiteren Stufen dieses Gesprächs, das erwartungsgemäß am Ende offenbleibt und dessen wichtigstes Ergebnis wohl die Tatsache selbst war, daß es stattfand und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wurde.

Sachlich bedeutet für Jeanson „Glaube“ die menschliche Haltung des Vertrauens oder der Treue, die ihn persönlich auch mit Jesus von Nazareth verbindet. Doch versteht er dessen Botschaft, auf dem Hintergrund der Psychoanalyse, als Befreiung vom Vaterbild Gottes, vom Gottesbegriff nach dem „Evangelium der heiligen Scholastik“, wie es bei ihm heißt. Damit wird eine grundlegende Schwierigkeit des Menschen von heute ausdrücklich artikuliert, die auch für die früheren Versuche des Verf. schon im Hintergrund stand, die aber auch im christlichen Bereich zu Erscheinungen wie einer „Theologie des Todes Gottes“, zum Problem des Sprechens von Gott heute u. ä. geführt hat. Für den katholischen Theologen dürfte es nicht ohne Bedeutung sein, hier ganz konkret und unmittelbar aus einem Gespräch zu erfahren, daß wirklich eine gegebene Schwierigkeit zugrunde liegt und daß für solche Erscheinungen nicht nur sehr abstrakte und gesuchte Überlegungen moderner Philosophen verantwortlich sind.

Toinet sind im Zusammenhang mit seinen anderen Werken eine Reihe von Vorwürfen gemacht worden. Manches könnte man hier von deutschen Erwartungen aus durchaus ähnlich kritisieren. Doch scheint uns das insofern nicht ganz fair, als der Verf. von einer konkreten Situation ausgehend und für sie die Glaubensfrage zu behandeln sucht. Gerade die Bedeutung der konkreten Situation des Menschen — von seinem Denken, von seiner Überlieferung, von seiner Erwartung her — hat er in diesen drei Versuchen besonders deutlich gemacht. Für den deutschen Bereich können sie darum nur paradigmatisch und analog Anregung geben. Diese Verschiebung der Perspektive aber dürfte geeignet sein, den Blick zu schärfen für die wesentlichen Punkte in der Glaubenskrise bei uns, für das, was gleich ist, und für das, was anders ist. Gleichzeitig wird damit ein gewisser Abstand gewonnen, der manches nüchterner sehen läßt, Verkrampfungen vermeiden hilft und unrealistische Schwärmerei ernüchtert.

Sicher ist es mit bloßen Wiederholungen nicht getan. Glaube kann nur lebendig sein, indem man ihn „voranbringt“. Noch wichtiger aber ist vielleicht für uns der Versuch, theologische, philosophische und geistliche Elemente in ein Gespräch hineinzubinden, dem zwar aus deutscher Sicht wissenschaftlicher Charakter (was nicht heißt: gedankliche Sauberkeit!) fast völlig fehlt, das aber vielleicht gerade darum dem Menschen gerechter wird.

K. H. Neufeld, S. J.

Zinniker, Franz, *Probleme der sogenannten Kindheitsgeschichte bei Matthäus*. 8° (194 S.) Freiburg, Schweiz 1972, Paulusverlag. 20.— sFr.

Der Verfasser will eine „exegetisch-historische Studie“ über die historischen Probleme der Kindheitsgeschichte nach Matthäus schreiben, zugleich „die Verbindung mit dem Boden nicht verlieren, mit diesem Erdboden, auf dem der Mensch steht, lebt, arbeitet, sich entwickelt und Geschichte macht“ (7). Er scheint sich dabei vor allem mit einer beschränkten Zahl von Publikationen im deutschen Raum auseinanderzusetzen, wie die Anmerkungen zeigen. Die Fragestellung und der Gang der Studie beleuchten schlaglichtartig die Situation, in der sich Exegese und Exegeten befinden, wenn sie mit ihren Untersuchungen auf ein Publikum treffen, das vorwiegend an der „Historizität“ der biblischen Texte interessiert ist. Wer im Sinne dieses Publikums möglichst viel Historizität retten will, gerät leicht in die Gefahr methodischen und sachlichen Irrtums. — Im Einführungskapitel überblickt der Verf. Mt 1 und 2, um gleich den „Stammbaum“, Mt 1, 1—17, abzutrennen und aus der Untersuchung auszuklammern. In Kap. II wird die „literarische Einheit“ von Mt 1, 18 — 2, 23 untersucht. Sie sei aus „zwei verschieden gearteten Teilen zusammengesetzt“ (29), nämlich aus der Magiergeschichte, Mt 2, 1—12, und dem übrigen „Josefblock“ (ebd.). Kap. III befaßt sich mit den Erfüllungszitaten. Diese, wie die in Kap. V untersuchten Engelererscheinungen und Träume, gehören nicht zur ursprüng-

lichen Tradition. Letztere sind „orientalische Stilmittel“, welche „auch theologische Deutung enthalten, die auf die Wichtigkeit der Ereignisse . . . und auf die Würde und Begnadigung der beteiligten Hauptpersonen hinweisen“ (151). Ein Exkurs im dritten Kapitel lehnt ab, daß Mt 1, 18—25 ein „christologischer Midrasch“ sein könne, weil die Jungfrauengeburt kein „Theologumenon“ (= bloße theologische Annahme), sondern historische Nachricht sei, „eine Überlieferung, die aus Nazareth stammt und auf direkt beteiligte Personen zurückgehen“ müsse (102; 104). Ein zweiter Exkurs erklärt, daß der Ausdruck „Sohn der Maria“ (Mk 6, 3) kein Schimpfwort sei und so die Ehrbarkeit der Abkunft Jesu nicht in Zweifel gezogen werden dürfe. Das IV. Kap. will zeigen, daß die Magiergeschichte sowohl Element der „Legende“ wie des „Midrasch“ enthalte. Das VI. Kap. erhebt den „historischen Gehalt“ von Mt 1—2 und fügt einen Exkurs über die jüdische Verlobung und Vermählung an. Kap. VII gibt eine Zusammenfassung. Es folgen Literaturverzeichnis, Stellenregister, Autoren- und Sachindex. — Aus Kap. VII sei das historische Ergebnis zitiert: „die Intention (des Josefblocks) ist, gewisse Nöte, Schwierigkeiten und Sorgen Josefs in bezug auf das Kind zu nennen und auf die göttlichen Erleuchtungen hinzuweisen, die Josef geführt und dem Messias den Weg in die Welt und zu seinem Volk bereitet haben“ (167). Es darf dazu bemerkt werden, daß uns diese „Intention“ nicht gültig erhoben zu sein scheint. Sie ist nicht die Absicht des Evangelisten im Sinne der Redaktionsgeschichte. Aber auch die traditionsgeschichtliche Untersuchung, die zu jener hypothetischen Josefschicht führen könnte, ist in diesem Buche mit schweren methodischen Mängeln behaftet. Praktisch fehlt eine sachgemäße Reflexion über die vom modernen Verständnis verschiedene Erzählweise der zu untersuchenden Traditionen. „Legende“ oder „Midrasch“ sind zu weite und zu ungenaue Bestimmungen der erzählerischen oder literarischen Gattungen. Der „Midrasch“ kann ja sehr wohl Haggada über historische Fakten und nicht bloß über „Theologumena“ enthalten. Das Targum wird anscheinend nur unter der Rücksicht seiner Adaptation von Schriftzitate gesehen, die es aber mit der übrigen jüdischen Tradition gemein hat. Methodisch ist es sehr fraglich, die Erzählungen nicht als Ganzheiten „zu entmythologisieren“, sondern bloß einzelne Motive (Engelerscheinungen, Träume, Reflexionszitate) als orientalische Stilmittel zu betrachten. Ohne Berücksichtigung der literarischen Gattung, d. h. der vielleicht von unserem historisierenden Verständnis verschiedenen damaligen Erzählweise, ist es nicht erlaubt, eine „vormatthäische“ Tradition oder Quelle dadurch zu gewinnen, daß man „redaktionelle“ Worte oder Satzteile eliminiert. Man darf aber auch nicht mit dem Verfasser bloß z. B. die Engelererscheinungen und Träume „übersetzen“, etwa wie folgt: „Da wurde Josef die Erleuchtung zuteil, und er sprach zu sich selbst: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten . . .“ (148). Der Rest der Erzählung wird dann als historisch im modernen Sinne wörtlich genommen? Alle Elemente in einem solchen Bericht müssen auf der gleichen Ebene gesehen werden, sind in die damalige Erzählweise zu versetzen. Es ist nicht einzusehen — um in dieser Richtung nur noch einige Punkte zu nennen —, warum die nach der Methode des Verf. erarbeitete „Sippentradition“ der Joseferzählungen genau „historisch“ sein müsse, oder warum sie, wenn schon „vom Standpunkt des Mannes erzählt“, unbedingt auf Josef und seine nächste Umgebung zurückgehen muß, wenn aus der gleichen Zeit und Umwelt reiches „pseudopigraphisches“ Material vorliegt. Schöne Einzelbeobachtungen des Verf. zur Struktur der Texte und manch richtiges Urteil werden durch die oben genannten methodischen Mängel und die einseitig „historische“ Fragestellung verdunkelt. Über die Frage nach der Historizität hinaus wird eigentlich auch nicht viel Hilfestellung für die „Pastoral“ in diesem Buche geboten. Wer eine Zusammenstellung der Argumente und Texte (meist ausgeführt in deutscher Übersetzung) sucht, welche die möglichst weitgehende Historizität der Motive der matthäischen Vorgeschichte als möglich erscheinen lassen, findet sie in diesem Buche. Einige der Texte (z. B. das testimonium Flavianum) ließen sich im Sinne des Verf. noch weiter aufpolieren. Aber diese Texte und Argumente sind schon länger bekannt. Über die Möglichkeit der Historizität kommen sie, nach der Einlassung des Verf. selbst, nicht hinaus. Damit ist der wissenschaftlichen Auseinandersetzung durch eine neue Zusammenfassung geholfen, die trotz mancher guten Einsicht leider durch Einseitigkeit und methodische Mängel belastet ist. F. Lentzen-Deis, S. J.